

Predigt zu Matthäus 6,1-4

Liebe Gemeinde,

man kann einem Menschen helfen und ihn dabei kleiner machen. Man kann ihm etwas schenken und dann erwarten, dass er ein Leben lang Danke sagt. Jesus aber will, dass unsere Hilfe den anderen frei macht.

1. Was erwarte ich, wenn ich etwas gebe?

Stellen wir uns einen Mann vor, der seiner Kirchgemeinde viel Geld spendet. Er möchte ungenannt bleiben. Der Pfarrer verspricht es und dankt am Sonntag einem unbekannten Wohltäter.

Nach dem Gottesdienst wartet der Mann an der Kirchentür. Er sieht enttäuscht aus.

«War etwas nicht recht?», fragt der Pfarrer.

«Doch, doch. Aber Sie hätten schon erwähnen können, dass der unbekannte Wohltäter heute seinen siebzigsten Geburtstag feiert.»

Er will ungenannt bleiben. Aber die Leute sollen wissen, wer gemeint ist.

Wir lächeln. Und vielleicht erkennen wir uns ein wenig wieder.

Ich habe jemandem geholfen. Das war mir wichtig. Aber nun möchte ich auch, dass er es bemerkt. Ich habe mir Zeit

genommen, obwohl ich selbst genug zu tun hatte. Ein kleines Dankeschön wäre doch angebracht.

Daran ist zunächst nichts Schlechtes. Ein Dank tut gut. Menschen, die viel für andere tun, brauchen Anerkennung. Wer einen Angehörigen pflegt oder jede Woche freiwillig mitarbeitet, soll hören dürfen: Wir sehen, was du leistest. Wir sind froh, dass du da bist.

Jesus verbietet uns nicht, einander zu danken. Er fragt uns, was wir mit unserer Hilfe erreichen wollen.

Er spricht von Menschen, die ihre Spenden ausposaunen. Alle sollen hören, wie grosszügig sie sind. Der Mensch, der Hilfe braucht, wird dabei zur Nebensache. Seine Not bietet dem Helfer eine Gelegenheit, gut dazustehen.

Das kann auch ganz leise geschehen.

Ich helfe dir. Aber dafür erwarte ich, dass du mir recht gibst. Ich schenke dir etwas. Aber wehe, du entscheidest dich später gegen meinen Rat. Ich bin immer für dich da. Also musst du doch auch für mich da sein, wenn ich dich brauche.

So wird aus einer Gabe eine Forderung. Ich habe etwas gegeben, aber damit halte ich den anderen fest.

Vielleicht fällt uns jetzt jemand ein, der so handelt. Jesus spricht allerdings zu uns. Er fragt nach unseren Händen. Können sie etwas hergeben, ohne gleich nach dem Dank zu greifen?

Denn wer Hilfe empfängt, bleibt ein freier Mensch. Er darf anders denken als ich. Er darf einen Weg wählen, den ich nicht verstehe. Er muss sich meine Unterstützung nicht durch Gehorsam verdienen.

Ein Kind braucht zum Beispiel neue Schuhe. Die Mutter kann sie gerade nicht bezahlen. Wenn ich helfe, soll das Kind anschliessend Schuhe haben. Die Mutter soll nicht das Gefühl bekommen, dass ich jetzt über ihre Ausgaben bestimmen darf.

So schlicht ist das Ziel. Ein Mensch bekommt, was er braucht. Und er darf dabei aufrecht bleiben.

2. Muss ich vollkommen selbstlos sein, um Gutes zu tun?

Jetzt könnten wir vor jeder Hilfe erst einmal unser Herz untersuchen.

Will ich wirklich helfen? Oder will ich gelobt werden? Bin ich grosszügig? Oder gefalle ich mir bloss darin?

Bis ich das geklärt habe, hat die Nachbarin ihre schweren Taschen allein die Treppe hinaufgetragen.

Jesus wartet nicht auf Menschen mit vollkommen reinen Absichten. Er geht davon aus, dass wir geben. Da ist jemand in Not. Da kannst du etwas tun. Also hilf.

Auch mit gemischten Gefühlen kann man einem Menschen guttun. Ein Vater kocht heute widerwillig. Sein Kind wird trotzdem satt. Eine Frau spendet und ist ein bisschen stolz

auf sich. Mit ihrem Geld kann trotzdem eine dringende Rechnung bezahlt werden.

Gott hilft Menschen auch durch unsere unvollkommenen Hände.

Damit entschuldigt Jesus nicht unsere Eitelkeit. Er verhindert aber, dass wir vor lauter Nachdenken über uns selbst den anderen vergessen.

Dazu gebraucht er ein seltsames Bild: Die linke Hand soll nicht wissen, was die rechte gibt.

Wie soll das gehen? Die beiden Hände gehören doch zusammen. Beim Brotschneiden weiss die eine ziemlich genau, was die andere tut. Hoffentlich.

Jesus übertreibt. Gerade deshalb bleibt sein Satz hängen.

Er trifft etwas, das wir kennen: Auch wenn niemand zuschaut, können wir uns selbst bewundern. Wir führen dann innerlich Buch. Hier habe ich geholfen. Dort habe ich verzichtet. Und gestern war ich wieder der Einzige, der eingesprungen ist.

Vielleicht erzählen wir niemandem davon. Aber wir sagen es uns selbst immer wieder.

Jesus möchte uns davon befreien. Wir müssen nicht jede gute Tat aufbewahren, um uns später damit zu beruhigen: Ich bin doch ein anständiger Mensch.

Wir dürfen uns dem anderen zuwenden und danach weitergehen.

Manchmal gelingt das ganz von selbst. Jemand stolpert neben uns. Wir greifen zu. In diesem Augenblick überlegen wir nicht, ob wir hilfsbereit genug sind. Wir sehen den Menschen und halten ihn fest.

Für einen Moment sind wir ganz bei ihm.

So kann auch eine überlegte Hilfe geschehen. Wir hören, was jemand braucht. Wir prüfen, was wir geben können. Wir helfen. Und wir müssen hinterher nicht ständig darauf zurückkommen.

Dabei hat das Verborgene noch einen anderen Sinn: Es schützt den Menschen, der Hilfe braucht.

Ein Jugendlicher darf am Ausflug teilnehmen, ohne dass die ganze Klasse erfährt, wer seinen Beitrag bezahlt hat. Eine Familie kann unterstützt werden, ohne dass ihre Not im Dorf herumgeht.

Natürlich muss eine Kirchgemeinde ihre Ausgaben belegen. Sie darf um Spenden bitten und zeigen, was damit geschieht. Doch Menschen müssen ihre Not nicht öffentlich vorführen, um Hilfe zu bekommen.

Die Gabe soll ankommen. Dafür muss der Name des Gebers nicht überall bekannt werden.

3. Wer sieht mich, wenn mein Einsatz unbemerkt bleibt?

Nun bleibt eine Frage. Vielleicht kommt sie gerade von Menschen, die sich selten in den Vordergrund drängen.

Ich helfe seit Jahren. Ich schaue nach meinem Bruder. Ich erledige, was andere liegen lassen. Oft fragt niemand, wie es mir dabei geht. Zählt das überhaupt?

Jesus antwortet: «Dein Vater, der in das Verborgene sieht, wird dir's vergelten.»

Gott sieht, was Menschen übersehen.

Er kennt den Anruf, zu dem du dich überwinden musstest. Er weiss, was es dich kostet, freundlich zu bleiben. Er sieht auch den Versuch zu helfen, der misslungen ist.

Du musst ihm nicht erklären, wie schwer manches war.

Das bedeutet allerdings nicht, dass du endlos weitermachen musst. Auch du darfst um Hilfe bitten. Du darfst sagen: Ich kann diese Aufgabe nicht länger allein tragen. Gottes Blick auf dich verpflichtet dich nicht dazu, dich aufzubrauchen.

Jesus spricht sogar von einem Lohn.

Wer nur Beifall sucht, kann Beifall bekommen. Damit hat er erreicht, was er wollte. Jesus verheisst mehr: Was du einem Menschen Gutes tust, wird bei Gott nicht vergessen. Auch dann nicht, wenn dir niemand dankt und du selbst keinen Erfolg erkennst.

Wie Gott es vergelten wird, sagt Jesus nicht. Wir können ihm keine Rechnung schicken. Eine Spende schützt uns nicht vor Krankheit. Ein hilfsbereites Leben bewahrt uns nicht vor Enttäuschungen. Aber wir dürfen darauf hoffen, dass Gott eines Tages auch das Gute sichtbar macht, das heute unbeachtet bleibt.

Doch vielleicht erschrickt jemand bei dem Gedanken, dass Gott alles sieht.

Dann sieht er ja auch, wie oft ich nicht geholfen habe. Wie gern ich gelobt werde. Wie schnell ich beleidigt bin, wenn mein Einsatz übergangen wird.

Ja. Auch das sieht er.

Höre deshalb genau, wie Jesus ihn nennt: deinen Vater. Noch bevor du etwas vorweisen kannst, spricht Jesus dir zu, dass du zu Gott gehörst.

Und Jesus selbst steht für dieses Wort ein. Er wird bei Menschen bleiben, die ihn enttäuschen. Er wird für Menschen eintreten, die ihn verlassen. Am Kreuz wird er sein Leben geben, auch für sie. Gott wird ihn vom Tod auferwecken.

Darum hängt deine Hoffnung nicht daran, ob du am Ende genug Gutes getan hast.

Christus gibt sich für dich. Du musst dir deinen Platz bei Gott nicht verdienen. Auch mit leeren Händen bist du bei ihm willkommen.

Du darfst bekennen, wo du Hilfe an Bedingungen geknüpft hast. Du darfst Vergebung empfangen und neu anfangen. Gott hält dich nicht auf deine bisherigen Fehler fest.

So werden deine Hände frei. Sie müssen mit ihren Gaben nicht länger beweisen, was du wert bist. Sie können sich um den Menschen kümmern, der gerade vor dir steht.

Drei Sätze nehmen wir als Proviant mit.

Gott sieht dich. Auch wenn niemand deinen Einsatz erwähnt, ist er nicht vergessen. Und wenn du selbst Hilfe brauchst, darfst du darum bitten.

Du darfst loslassen. Was du schenkst, gehört dem anderen. Du musst dir dafür weder Dank noch Zustimmung sichern.

Du kannst heute etwas Gutes tun. Warte nicht, bis du vollkommen selbstlos bist. Hör hin. Schau, was gebraucht wird. Gib, was du geben kannst.

Vielleicht wird morgen durch dich eine Sorge kleiner. Jemand kann eine Rechnung bezahlen. Jemand muss einen schweren Weg nicht allein gehen.

Und du darfst dich darüber freuen, auch wenn dein Name dabei nicht fällt.